

Sommertheater: FAZ-ilitäten zur Rechtschreibung

Urs Albrecht | *Die Frankfurter Allgemeine Zeitung sorgte diesen Sommer für Aufregung. Die alte Rechtschreibung müsse wieder her. Eine Besprechung dieses Theaters.*

Als Sommertheater bezeichnet der Zürcher Linguist Horst Sitta, der die Rechtschreibreform wesentlich mitgeprägt hat, die wieder entfachte Diskussion über die Neuregelung der deutschen Orthografie. Was wird gespielt? Die Frankfurter Allgemeine Zeitung FAZ, nachdem sie mit den Presseagenturen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und mit allen anderen deutschen Tageszeitungen auf die neuen Schreibungen umgestellt hat, ist nach nur einem Jahr wieder zur den alten Regeln zurückgekehrt. Thomas Steinfeld zur Inszenierung des Theatercoups (FAZ vom 27. Juli 200, Nr. 172, S. 1):

- Die Neuregelung habe nicht zu mehr Sicherheit im Schreiben geführt. – Das Publikum fragt sich: Konnte und wollte sie das mit ihrer langen Übergangsfrist bis ins Jahr 2005?
- Die neue Orthografie mit Schreibungen wie *Aufsehen erregend* oder *nichts sagend* sei sinnwidrig. – Man wundert sich: Weshalb sind es denn die entsprechenden Infinitiv-Schreibungen *Aufsehen erregen* bzw. *nichts sagen* nicht?
- Die Reform sei im Weiteren leseunfreundlich. Man vergleiche nur die Aufgabe des *ß* am Silbenende (*Kuss*). – Schweizer/innen im Theatersaal schütteln den Kopf: ein alter Zopf.
- Die Dreikonsonantenregel der Reform (*Schiffahrt*) sei pedantisch. – Dafür umso logischer, wagen manche aufzumucken, und gestehen beschämt, dass sie die *Stilleben* der Zürcher Cezanne-Ausstellung mit Stil in Verbindung gebracht haben und der volksetymologischen Verführung der alten Rechtschreibung aufgefressen sind. Nie im Leben hätten sie das Wort am Zeilenende *Still-leben* getrennt und beide Schreibweisen mit kurzem *i* ausgesprochen.
- Schliesslich sei das Reformunternehmen auf undemokratischem Weg eingeführt worden? – Unruhe im Zuschauerraum: Ist es denn demokra-

tischer, die Orthografie und ihre Weiterentwicklung einem grossen privaten deutschen Verlagshaus gewissermassen zur Pflege und Fortentwicklung als Monopol zu überlassen und für Schule und Verwaltung als verbindlich zu erklären?

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung begründet ihren Entscheid mit der *FAZilität* der alten Schreibweise; sie sei doch gar nicht so schwierig zu handhaben, jedenfalls logisch oder wenigstens in sich stimmig gewesen. Mindestens die Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die ihr Beifall klatschen (hier zu Lande etwa Adolf Muschg und Thomas Hürlimann) müssten jedenfalls den Tatbeweis für die Behauptung, die alte Orthografie sei viel einfacher, erst noch erbringen, blieben sie doch dem von der ZEIT veranstalteten öffentlichen Diktat nach alter Schreibung fern. Unsere Dichter und Denker (Denk heisst der bayerische Gymnasiallehrer, der sie mobilisiert hat) sind nämlich anders als das gewöhnliche Schreibvolk in der glücklichen Lage, dass sie frei von der Leber weg schreiben können. Ihre Texte werden orthografisch nicht von besserwisserischen Lehrkräften ausgeweidet, sondern von einem wohlwollenden Lektorat verbessert und anschliessend von professionellen Korrektorinnen und Korrektoren aufs Gründlichste geprüft. Sie haben also gut reden, die deutsche Orthografie müsse man können. Sie sind die Einzigen, die sie nicht zu können brauchen.

Ähnlich elitär gebärdet sich Theodor Ickler, der FAZ'sche Ortho-Graf, wenn er der eben neu erschienenen 22. Auflage des Rechtschreibdudens die Aufnahme von Wörtern vorwirft, die punkto Rechtschreibung keine Schwierigkeiten böten (FAZ vom 11. August 2000, Nr. 185, S. 41). Der Rechtschreibduden ist nun einmal auch ein Volkswörterbuch und nicht ein orthografisches Idiotikon, ein Verzeichnis der rechtschreiblichen Sonderfälle. So bedauert Ickler, dass der Eintrag *Nuss-e-cke* fehlt; er kann sich so nicht über die leseerschwerende Trennung «*Nusse-cke*» lustig machen, die neu zwar nicht falsch ist, aber von der Reform entschieden abgelehnt wird. In Icklers Welt darf es nur *Nusseken* geben.

«*Das wird die Genssen und die Schriftsteller freuen, wenn sie jetzt wieder mit e über die Gipfel und Alpen spazieren dürfen*», hat Thomas Hürlimann den FAZ-Entscheid in der Sonntagszeitung vom 30. Juli 2000 (S. 13) überschwänglich und stilistisch etwas belämmert kommentiert. Ob er befugt ist, für die Schriftsteller zu sprechen – die sich übrigens schon eh mit *e* geschrieben haben –, sei einmal dahingestellt: Ob sie fit genug sind, so locker *über die Gipfel und Alpen zu spazieren*, wie Hürlimann sich das vor-

stellt, ist eine andere Frage. Die *Rupicaprae rupicaprae* hingegen kümmerts einen Deut, wie Homo sapiens sie schreibt. Aber sie würden sich bestimmt darüber freuen, wenn wir Menschen versuchten, sie ihrer Art angemessener wahrzunehmen. Orthografische Korrektheit ist ihnen weniger wichtig. Die *Delfine* und *Kängurus*, die *Panter* und *Elefanten*, die *Tunfische* und alle andern Tiere freuts hingegen, wenn die Menschen mit einer gewissen Achtung von ihnen sprechen und schreiben. Gerade von den Kindern können sie sich in dieser Hinsicht mehr erhoffen. Aber diese ängstigen sich, ihre Namen zu Papier zu bringen, weil sie zum Teil orthografisch so kompliziert sind. Ginge es wirklich nicht einfacher, ein wenig nur?

Die Deutschen – damit sind zwar grundsätzlich die Deutschsprachigen gemeint, aber die Bundesdeutschen besonders angesprochen –, haben eine sehr idealistische Vorstellung von ihrer Sprache. Ein Geist wohnt darin, und der Geist der Sprache wird denn auch oft bemüht, um Regeln und Schreibweisen zu legitimieren, die eben nicht ganz plausibel und folglich äusserst erklärungsbedürftig sind. Als einziges Schreibvolk kaprizieren wir uns darauf, die Nomen grosszuschreiben, aber ja nicht alle Nomen, sondern nur die «eigentlichen»: Bei *Haus*, *Baum*, *Liebe*, *Vaterland* und dergleichen ist das kein Problem. Aber es gibt halt auch Wörter, die zwar an Präposition und Artikel unschwer als Substantivierungen zu erkennen sind, aber gleichwohl keine Nomen sein dürfen (z. B. *im weiteren*, *im folgenden*, *im allgemeinen* usw.; nach alter Orthografie kleingeschrieben).

Das Deutsche ist bekannt für seine bildhaften Ausdrücke und Metaphern: Sie sind beliebt und werden von den Sprecherinnen und Sprechern auch gerne benutzt. Sollen sie dann aber aufgeschrieben werden, ists mit der Anschaulichkeit vorbei.

Der Finanzmakler fischt (nach alter Orthografie) nicht im Trüben, sondern *im trüben*. Die Polizei, die seinen Geschäftsgebaren auf der Spur ist, tappt vorläufig noch *im dunkeln* (neu: Dunkeln), wird aber *behende* (neu: behände, mit flinker Hand) agieren und ihre Anstrengungen nicht *ruhenlassen* (neu: ruhen lassen, «einschlafen lassen») und *dasein* (neu: da sein), wenn der Makler wieder schmutziges Geld an der Börse *plazieren* (neu: platzieren) will. Dieser wird andere zu belasten versuchen und sich *reinwaschen* (neu: rein waschen) wollen. Wird er *recht bekommen* (neu: Recht bekommen)?

Nach alter Orthografie muss alle Bildhaftigkeit getilgt werden. Was in der gesprochenen Sprache noch kraftvoll tönt und anschaulich wirkt, das macht die Schreibe uneigentlich. Alles sei ja nur 'im übertragenen Sinn' zu

verstehen. So Sinnes-tötend kann die alte Orthografie sein! Sie ist dem deutschen Drang verfallen, den schon Jean Paul beklagte: Unsere Sprache ist ein Wörterbuch verdorrter Metaphern. Die Neuregelung – gerade auch mit der umstrittenen Tendenz zur Getrenntschreibung – versucht dem entgegenzuwirken. Vielleicht ist sie deshalb in den Schulen bei den Kindern beliebter als in den Korrektoratsstuben der FAZ oder in den elfenbeinernen Türmen gewisser Schriftsteller.

Auch Peter Bichsel sorgt sich um die Zukunft der deutschen Sprache, aber aus ganz anderen Gründen. Für ihn liegt das Bedrohliche nicht im *ä* von *Gämse* oder im verloren gegangenen *th* beim *Panther*. Für ihn ist das Deutsche nicht nur ein *Quäntchen*, sondern ein gehöriges *Quantum* zu rigide. In seiner neuesten Kolumnensammlung «Alles von mir gelernt» (Frankfurt/M. 2000, 145) lesen wir:

Ich zweifle übrigens daran, dass das Englische nur wegen politischer und wirtschaftlicher Macht zur Weltsprache geworden ist. Es ist es vor allem geworden, weil es lebt, weil es sich verändert, weil es sich zur Verfügung stellt für Verballhornungen, Minimalisierungen – auch für mangelhafte Rechtschreibung und Grammatik.

Das ist Demokratie: Die Sprachgemeinschaft soll über die Sprache frei verfügen können und nicht durch grammatische und orthografische Spitzfindigkeiten tyrannisiert werden. Gerade die Rechtschreibung soll so einfach wie nur möglich sein. Sie hat nur einen Zweck: Sie soll das Lesen erleichtern. Dazu ist eine gewisse Einheitlichkeit, Regelmäßigkeit und Berechenbarkeit hilfreich. Wenn wir *Grafiker/in* schon seit längerem ohne *ph* schreiben, weshalb nicht gleich alle Wörter mit dem griechischen Stamm *graf*: von *Orthografie* über *Biografie* und *Bibliografie* dringen wir immer tiefer in fachsprachliche Bereiche ein: Weshalb also nicht auch *Paragraf*, *Seismograf*, *Kardiografie*?

Wie hat Bichsel formuliert? *Die Sprache soll sich zur Verfügung stellen*. Sie ist kein Geisterhaus, sondern ein wunderbares Mittel für ihre Sprecherinnen und Sprecher, Erkenntnisse zu formulieren, Gefühle auszudrücken, sich ihren Mitmenschen mitzuteilen und sich mit ihnen auszutauschen. Komplizieren wir dieses Geschäft nicht durch die Spitzfindigkeiten der bisherigen Orthografie. Nutzen wir die Fazilitäten, die uns die Rechtschreibreform gebracht hat. Den *Gämsen* wirds egal sein, unsere Kinder wirds freuen!